

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: [3]: Gemeinsames Gärtnern im Alter

Artikel: Komposition und Improvisation
Autor: Eberhard, Peter / Hagen Hodgson, Petra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jazz im Garten. Foto: Peter Eberhard

Komposition und Improvisation

Gemeinschaftliches Gärtnern braucht eine Ästhetik und eine Entwurfslehre. Der Jazz als kollaborative Kunstform kann Vorbilder liefern.

Text:
Peter Eberhard und
Petra Hagen Hodgson

Die ästhetischen Bedeutungen und Auswirkungen, wenn Menschen gemeinsam einen Garten entwerfen, anlegen, hegen und pflegen, sind schwierig fassbar. Im Verlauf des Projekts «Grünräume für die zweite Lebenshälfte» wurde klar, wie zentral die Ästhetik ist – für die emotionale Identifikation mit dem Grünraum, für die Stärkung der sozialen Prozesse, für die Bereitschaft, sich für den Garten zu engagieren und damit etwas für gute Gesundheit, für mehr Lebensqualität und für das Wohlbefinden des Einzelnen und der Gemeinschaft zu tun.

Jahrhundertlang war Gartenkunst das Privileg einer kleinen Schicht. In feudalen Zeiten war es dem Adel oder dem Klerus vorbehalten, kunstvolle Gärten anzulegen, sich an diesen zu erfreuen, mit ihnen weltanschauliche Vorstellungen zu transportieren, exquisite Pflanzen zu züchten und ihren Reichtum kundzutun. Dem bauerlichen Volk hingegen ging es weniger um ästhetische Wir-

kungen, Ideen oder Symbole – auch wenn Blumen ohne Nähr- oder Heilwert als Schmuck spätestens seit Karolingerzeit aus den Klöstern in die Gärten der wohlhabenderen Bauern auswanderten. Die meisten Menschen aber wollten mit dem Anbau von Gemüse und Obst genügend zu essen haben. Mit dem aufstrebenden Bürgertum entwickelten zusehends reichere Bürger die Gartenkunst weiter. Sie konnten sich Villengärten leisten, während die Landleute und später das Industrieproletariat Gärten bewirtschaftete, um überleben zu können – mitunter in organisierter Form wie der Kleingartenbewegung.

Vom individuellen zum kollektiven Garten

Das Bürgertum trieb denn auch im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert den repräsentativen Bürgergarten zum nutzbaren Volkspark in der rasch anwachsenden, industriellen Stadt voran. In diese neue Bauaufgabe reihen sich die zeitgenössischen städtischen Parkmodelle ein. Mit der Wohlstands- und Konsumgesellschaft seit dem Zweiten Weltkrieg müssen die Menschen erstmals den Garten nicht mehr für den eigenen Unterhalt bepflan-

zen, sondern können Pflanzen zur Zierde und zum blossen Wohlgefallen einsetzen. Als Folge des Wohlstands wächst das Meer der Einfamilienhäuser eines breiten Mittelstands in der Agglomeration. Zugleich werden die privaten Gärten immer zahlreicher und immer kleiner – angelegt und gepflegt von immer mehr Amateurgärtnern, die ihre individuellen Vorstellungen von Garten umsetzen. Ansätze zur Formulierung einer Amateurästhetik gibt es bereits in den 1970er-Jahren. Damals wurde gefragt, was die Demokratisierung der Gesellschaft für den Gestaltungsprozess und sein Ergebnis bedeute. Im Vordergrund standen dabei soziale und ökologische Interessen, weniger ästhetische Auseinandersetzungen.

Heute suchen wir nach Ausdrucksformen von Nachhaltigkeit, und so sollten auch Fragen der Ästhetik stärker in den Fokus rücken. Dennoch wird Nachhaltigkeit häufig nur als Frage ökologischer, sozialer und ökonomischer, also technisch lösbarer Parameter verstanden. Nicht nur den Bereich künstlerisch-ästhetischer Produktion und Rezeption sucht man in der Rio-Deklaration und der Agenda 21 vergebens. Auch Kultur wird dort kaum erwähnt.

Ästhetik ist wichtig

Mit den neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens, bei denen auch Grünräume mit Gärten gemeinschaftlich angelegt und bewohnt werden, eröffnen sich neue gestalterische Möglichkeiten, die den meisten Menschen in früheren Zeiten so nicht zugänglich waren. Dank zusammengelegter Mittel und Arbeitskraft – etwa von Gruppen pensionierter Menschen – lässt sich fragen, ob hier nicht eine neue Gartenkultur mit eigener Ästhetik entsteht, die durchaus auch künstlerische Qualitäten aufweisen kann. Selbst Landschaftsarchitekten fragen, ob heute Gartenkultur eher Laienkultur sei. Wie jedoch miteinander, wie in Kleingruppen ein Gartenwerk anzulegen sei, darüber wissen wir wenig. Während breite Kreise über gartenbautechnische, ökologische und pflanzliche Kenntnisse verfügen, fehlt es am gestalterischen Wissen. Es gibt keine Entwurfslehre, auf die sich eine Gruppe von Amateuren beziehen könnte. Eine Ästhetik des gemeinsamen kooperativen Gartengestaltens fehlt.

Die sieben im Rahmen des Forschungsprojekts untersuchten Gärten zeigen: Es ist erstaunlich, wie wenig Menschen, die einen Garten gemeinsam nutzen, Einfluss auf die Ästhetik nehmen und nehmen können. Wulf Tessin, ein Soziologe, der sich mit Laiengeschmack auseinandergesetzt hat, legt dar, dass die ästhetischen Ansprüche der Bevölkerung nicht mit jenen der professionellen Ästhetik übereinstimmen. Befragungen von Parkbesuchern und städtischen Freiraumnutzerinnen zeigen, dass die meisten Menschen vor allem einen *(locus amoenus)*, einen Ort zum Wohlfühlen im Freien suchen. Mit seiner Definition einer *«Ästhetik des Angenehmen»* hat Tessin den Unterschied zwischen einer professionellen und einer Laienästhetik aufgezeigt. Erstere bezeichnet er als eher gestaltorientiert mit ästhetisch-symbolischer Bedeutung, während er die Laienästhetik als geschehensorientiert mit praktisch-funktionalen Zielen definiert. Setzt man diese Überlegungen mit unserer Frage nach einer Ästhetik des gemeinsamen kooperativen Gartengestaltens in Beziehung, liegt der Schluss nahe, diese beiden Pole nach dem Motto *«Gestalt und Geschehen»* zusammenzudenken.

Am ehesten kann man am Projekt *«Bodan 44+»* siehe Seite 18 beobachten, wie über den gesamten Prozess der Gartenentwicklung nach fünfjähriger Gartenpraxis Ansätze einer eigenen Ästhetik spürbar werden. Aus Mangel an Vorbildern für eine gemeinsam zu erschaffende Gartengestaltung, für einen gemeinsamen ästhetischen

Ausdrucks willen hat sich die *«Bodan»*-Gruppe an die Ästhetik und Gestaltwerdung ihres Gartens über die Jahre schrittweise herangetastet. Die Gruppe hat um eine gemeinsame Sprache gerungen. Sie hat schliesslich eine Ästhetik gefunden, in die alle ihre Emotionen, Sehnsüchte und Gartenbilder projizieren können. In der Regel freilich hätte eine Gruppe, wenn sie einen Garten neu anlegt, diese übergeordneten architektonischen und gärtnerischen Festlegungen wohl im Austausch mit einem Landschaftsarchitekten entwickelt.

Dies führt zur Feststellung, dass klarer zwischen Laien-, Amateur- und professioneller Ästhetik zu unterscheiden ist. Denn in Kreuzlingen sind Amateure und nicht etwa Laien am Werk. Amateure haben Erfahrung mit gestalterischen Aspekten, wenngleich ihr Horizont meist eher im Praktischen angesiedelt bleibt. Damit reichen Amateure zwar nicht an die Professionellen heran, denen gestalterische Regeln genauestens bekannt sind, aber sie setzen sich durch ihre praktische ästhetische Erfahrung doch vom Laien ab. Hierüber steht die Forschung jedoch noch ziemlich am Anfang.

Kennzeichnend für den Garten in Kreuzlingen ist die Einplanung von *«ausgesparten»* Räumen innerhalb der klaren, den Raum strukturierenden Ordnungen. Sie bieten Spielraum für Improvisation, für eine gemeinsame, dynamisch-ereignishafte Weiterentwicklung des Gartenbildes – über die jahreszeitliche Dynamik und den natürlichen Wandel und Alterungsprozess des lebendigen Pflanzenmaterials und damit des Gartens hinaus. An diesen besonderen Orten im Garten kann sich die Kreativität der einzelnen Persönlichkeiten in der Gruppe entfalten. Diese Orte fördern ein Sicheinlassen auf ein dialogisches, sich ständig weiterentwickelndes und veränderndes Experiment. Im Kreuzlinger Garten ist das grosse Blumenfeld über der Tiefgarage ein solch experimenteller Ort, aber es ist bei Weitem nicht der Einzige.

Was sich vom Jazz lernen lässt

Wir haben die Prozesse, die zu dieser Gartenidee geführt haben, minutiös verfolgt. Und auf diesem Weg haben wir die Anregung gefunden, dass die Musik etwas zu einer kleinen Entwurfslehre für Amateure beitragen kann. Insbesondere die Praktiken des Jazz erscheinen interessant, um Vorstellungen zu entwickeln, wie man – analog zur kollaborativen Kunstform des Jazz – in einer Gruppe gemeinsam zu einer eigenständigen Gartenästhetik gelangen kann, wie ein stimmiger Zusammenklang der diversen Gartenelemente erzielt werden könnte. Jazz besteht wie der Garten aus komponierten und improvisierten Teilen. Die komponierten Elemente – im Jazz wären dies harmonische, melodische und rhythmische Vorgaben – dienen als übergeordnete Bezugspunkte, vor denen die einzelnen Solistinnen und Solisten in der Improvisation ihr musikalisches Potenzial entfalten.

Zwar gab und gibt es in der klassischen Musik durchaus dialogische Interaktionen, etwa in der Kirchenmusik, in der die Improvisation ein wesentliches Moment ist, oder in der Barockmusik im Spielen von Ornamenten. Anders als in der klassischen Musik steht beim Jazz die Improvisation jedoch im Vordergrund. Durch die Improvisation im Garten ergeben sich zahlreiche Abwandlungen und Überraschungen, die zu immer neuen ästhetischen Erlebnissen führen. Dieses Abweichen vom Repetitiven, vom Bekannten ist ein wesentliches Moment des Jazz. Ob sich so eine Zusammenführung von Gestaltung und Biodiversität erzielen liesse, die mit dazu beitragen könnte, das zeitgenössische Verständnis von Natur zu präzisieren? Dieser Frage ist nachzugehen. ●